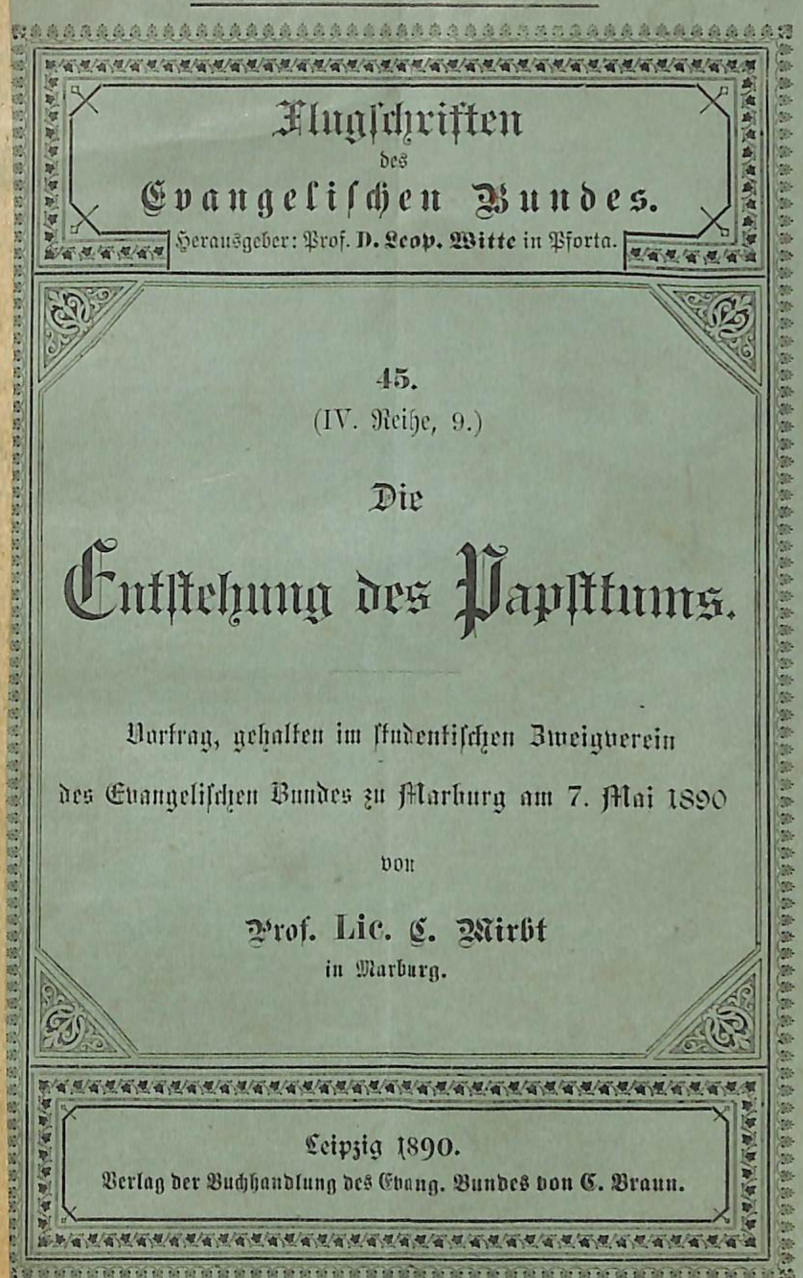
Herrn Prof. Eichhorn mit besten Gruß d. Vf.

Erstes bis drittes Tausend.



Flugschriften des Evangelischen Bundes.

Herausgeber: Prof. D. Leop. Witte in Pforta.

45.

(IV. Reihe, 9.)

Die Entstehung des Papsttums.

Vortrag, gehalten im studentischen Zweigverein des Evangelischen Bundes zu Marburg am 7. Mai 1890

von

Prof. Lic. C. Mirbt

in Marburg.

Leipzig 1890.

Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 40 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erschienenen Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften;** 12 Flugschriften bilden eine Reihe.

Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagsbuchhandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Reihe (Heft 1—12) zusammengenommen 2 Mk.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. (25 Pfg.) 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. (20 Pfg.) 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. D. L. Witte, geistlicher Inspektor in Pforta. (20 Pfg.) 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. (20 Pfg.) 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. (25. Pfg.) 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. (15 Pfg.) 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. D. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. (25 Pfg.) 8. Der Evang. Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a./M. Von K. H. Vieregge, Pfarrer zu Bonn. (10 Pfg.) 9. Der Evang. Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. (10 Pfg.) 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. (15 Pfg.) 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. (20 Pfg.) 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. (20 Pfg.)

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Am 1. Januar 1888 feierte ein 78 jähriger Greis sein 50 jähriges Priesterjubiläum — an dreißigtausend Menschen wohnten der Messe bei, welche er in der größten Kirche der Welt unter Entfaltung eines überwältigenden Glanzes abhielt, Huldigungen aus allen Teilen der Erde wurden ihm dargebracht, die gewaltigsten Regenten auch anderer Konfession wetteiferten in Äußerungen teilnehmender Freude — wahrlich ein Jubiläum, wie es selten gefeiert wird, wie es nur gefeiert werden kann von einem Gebieter über 200 Millionen Menschenseelen. Die Gaben der Verehrung, welche Papst Leo XIII. empfing und von einer schaulustigen Menge Monate hindurch anstaunen ließ, waren eine Weltausstellung im kleinen, denn alle Zonen hatten ihr bestes geliefert; die Feier seines Jubiläums war eine großartige Kundgebung der gesamten römisch-katholischen Welt zu Gunsten des „Gefangenen im Vatikan“. Was Papst Leo seinerseits that, diesen seinen Ehrentag auszuzeichnen, wie er unermeßliche Ablaßgnaden spendete, wie er neue Heilige schuf, wie er 150 000 Franks den Armen Roms überwies — indes ihm Millionen als Jubiläumsgeschenk zuflossen[1]), lassen wir hier beiseite. Uns interessiert das goldene Priesterjubiläum des Papstes Leo, weil in seiner Feier die *unauflösliche Verbindung des Papsttums mit dem römischen Katholizismus auch in der Gegenwart zu klarem Ausdruck gekommen ist.*

In der That, beide Größen sind jetzt untrennbar: man kann den Papst nicht aus der römischen Kirche hinwegdenken, ohne die Grundlagen ihres Wesens zu verändern. In dieser Unentbehrlichkeit für das Ganze der Kirche empfängt ein Leo den Lohn dafür, daß die Päpste es waren, welche die *römisch-katholische Kirche in ihrer spezifischen Eigentümlichkeit* geschaffen haben. Dies gilt zunächst für die

[1]) Die christliche Welt. 1888. Nr. 5. S. 45.

römische Kirche im engeren Sinne, welche erst seit dem tridentinischen Konzil existiert. Auf diesem Konzil (1545—1563) hat sich der den römischen Bischof als Oberhaupt verehrende Teil der Christenheit dogmatisch abgeschlossen gegen „die Sturmflut der sogenannten Reformation“, wie eine Bonifacius-broschüre[1]) den Protestantismus gelegentlich bezeichnet. Was immer in Trient beschlossen worden ist, wurde beschlossen unter dem Druck der päpstlichen Legaten. Nachträglich wurde dem heiligen Geist ein Anteil an den Beschlüssen gesichert; dieselben beginnen stets mit der Versicherung, daß die hohe Versammlung unter Leitung des heiligen Geistes ihre Entscheidung getroffen.[2]) Eine wertvolle Mitteilung! Denn ohne dieselbe würde man auf Grund der den Beschlüssen vorangegangenen Verhandlungen — wohl anders urteilen. — Wie die Glaubensdekrete des Konzils durch päpstlichen Einfluß zu stande gekommen sind, so auch alle diejenigen Maßnahmen, welche später als Ergänzungen hinzugefügt worden und für die Ausprägung der Eigenart des römischen Kirchenwesens von grundlegender Bedeutung geworden sind.[3]) Nach den schweren Verlusten, welche die römische Kirche am Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts trafen, waren es wiederum die Päpste, welche die Niederlagen in Siege zu verwandeln verstanden haben. Die nächste Folge dieser Siege war eine große Steigerung der päpstlichen Macht innerhalb der römischen Kirche[4]) bis zur Unfehlbarkeitserklärung vom Jahre 1870, welche nicht überboten werden kann.[5]) Eine festere Verknüpfung des Papsttums mit der

[1]) 1888, Heft 3/4, S. 88.

[2]) Die Synode bezeichnete sich als „in spiritu sancto legitime congregata“.

[3]) Die Abfassung der professio fidei Tridentinae (1564), des Catechismus Romanus (1566), die Einführung des Index librorum prohibitorum (1564), die Begründung der Propaganda (1622).

[4]) Die Dogmatisierung der Lehre von der immaculata conceptio Mariae (1854), der Syllabus (1864) und das Vaticanum mit der Infallibilitätserklärung des Papstes sind die Meilensteine des Emporsteigens päpstlicher Allgewalt.

[5]) Vielleicht wird der Papst als solcher noch einmal für heilig erklärt — wird er doch schon jetzt so tituliert und hat doch schon der Dictatus Gregors VII. diese These aufgestellt. Jaffé, Bibliotheca rerum germanicarum, tom. II, p. 175.

römischen Kirche, als sie zur Zeit besteht, ist undenkbar. — Papst und römische Kirche stehen und fallen miteinander.

Man kann aber auch von einer römisch-katholischen Kirche im weiteren Sinn reden. Denn schon mehr als tausend Jahre vor dem Tridentinum hat die abendländische Christenheit der Oberleitung des römischen Bischofs sich zu unterwerfen begonnen resp. ist es letzterem gelungen, weitgehende Herrschaftsansprüche geltend zu machen. Allerdings ist die Anerkennung dieser Ansprüche wie ihre Verwirklichung vielen Schwankungen unterworfen gewesen, der Einfluß Roms auf die Gesamtheit der abendländischen Kirche ist mehrfach, Jahrzehnte hindurch, verschwindend gering gewesen — aber dem Fall resp. Niedergang folgte stets wieder ein Emporsteigen gerade dann, wenn moralische Verderbtheit oder Unfähigkeit der Träger des Papsttums dauernden Verlust der Machtstellung erwarten ließen. Die Geschichte dieses Papsttums, welches ohne zu altern, die Jahrhunderte überdauert hat, welches Staaten entstehen und vergehen sah, Dynastien in Jugendkraft auftreten und versinken sah — ist die Geschichte der christlichen Kirche während des ganzen Mittelalters gewesen. Kein Gebiet ihres Lebens ist von dem Einfluß des Papsttums unberührt geblieben, die Gesamtentwickelung ist durch seine Geschicke und Impulse entscheidend bestimmt worden.

So ist das Papsttum mit der Geschichte der römischen Kirche verwachsen — der römische Katholik kann von ihm nicht lassen, das ist klar. Aber ebenso sonnenklar ist es, daß wir Evangelische gegen das Papsttum protestieren müssen. Sämtliche Streitfragen zwischen beiden Konfessionen spitzen sich zu der einen großen Prinzipienfrage zu: „Was ist das Papsttum?“ Ist der Papst der Stellvertreter Christi, ausgestattet mit dem Recht, die Gewissen zu binden und zu lösen, von Gott dem Herrn zum Mittler gesetzt zwischen Mensch und Christus — oder ist er das Gegenbild Christi, der — Antichrist? So nennen ihn die von Luther 1537 verfaßten Schmalkaldischen Artikel.[1])

[1]) Pars II, art. IV, § 10, Müller, Symbol. Bücher. S. 308.

Alles, was Luther aus der römischen Kirche herausgetrieben hat, was uns hindert, in dieselbe zurückzukehren, ist durch das Papsttum entstanden oder durch die Autorität des Papstes gedeckt. Das Losungswort, unter welchem die Reformatoren gestritten haben, „Rechtfertigung allein durch den Glauben“, war eine Kriegserklärung auch gegen das Papsttum, denn — sagt Luther in den Schmalkaldischen Artikeln, dieser großen Polemik gegen die römische Kirche neben dem friedfertigen Bekenntnis von Augsburg —: „Der Papst will nicht lassen gläuben, sondern spricht, man solle ihm gehorsam sein, so werde man selig.“[1]) So lange es Christen geben wird, welche evangelisch-protestantischen Glauben im Herzen tragen, so lange wird man streiten gegen das Papsttum in Rom.

Vor einigen Monaten ist durch den Pseudo-Historiker Majunke[2]) Luther noch in seinem Tode geschmäht worden. Luther soll nach einem wüst verlebten Abend sich an dem Pfosten seines Bettes erhängt haben. Auf diese Geschichtslüge ist bereits gebührend geantwortet worden.[3]) In Wahrheit ist Luther gestorben, wie zu sterben jeder Christ nur hoffen kann: unter Gebeten.[4]) Angesichts solcher Verunglimpfungen unseres Reformators[5]) wäre es vielleicht ganz zeitgemäß, die Statthalter Christi einmal wieder Revue passieren zu lassen und an dem Maßstab auch nur der Durchschnittsmoral zu prüfen — wir fänden Stoff, viele Bogen zu füllen. Die Bonifaciusbroschüren[6]) freilich meinen, daß unter den 257 Päpsten „höchstens 4 als schlecht oder richtiger

[1]) a. a. O. § 12.

[2]) Luthers Lebensende. Mainz 1890.

[3]) Auch hier sei hingewiesen auf Kolde, Luthers Selbstmord. Eine Geschichtslüge P. Majunkes. Erlangen 1890. Soeben hat Majunke geantwortet in der neuen Schrift „Die historische Kritik über Luthers Lebensende“. Mainz 1890.

[4]) Kolde a. a. O. S. 11.

[5]) Überboten wird Majunke noch durch Dr. Martin Honef, der Selbstmord Luthers. München 1890. Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß aus der Mitte der römischen Kirche selbst gegen diese gemeine Schrift protestiert werden wird. Die deutschen Bischöfe mögen öffentlich erklären, daß diese Behandlung Luthers nicht nach ihrem Sinne ist — und wir wollen anfangen, an ihre Friedensliebe zu glauben.

[6]) Heft 3/4, 1888, S. 118.

weniger gut bezeichnet werden können, und daß man nur mit Mühe und Not die paar sogenannten schlechten Päpste herausfinde“ — das Urteil einer sehr laxen Moral oder Frucht einer fatal geringen Geschichtskenntnis, wir lassen es dahingestellt.

Eine andere Frage soll uns beschäftigen: Wann und wie ist das Papsttum entstanden? Ihre Bedeutung ergiebt sich uns im Anschluß an ihre Beantwortung.

Der Ursprung der römischen Gemeinde liegt im Dunkeln. Die Behauptung, daß der Apostel Petrus sie gegründet und ihr als erster Bischof vorgestanden hat, ist der römisch-katholischen Kirche eine absolut notwendige Stütze ihres Dogmas, daß die römischen Bischöfe Amtsnachfolger des Petrus sind. Der Historiker, welcher durch diese dogmatische Rücksicht nicht gebunden ist, steht dieser Behauptung gegenüber wie den Sagen, welche die Entstehung der Stadt Rom umgeben. Denn aus dem einschlägigen, leider geringen Quellenmaterial kann die petrinische Stiftung und erste Leitung nicht nur nicht positiv erwiesen, vielmehr schlagend widerlegt werden. —

Trotz Einbuße dieses Vorzugs bleibt der römischen Gemeinde der Ruhm, schon innerhalb der ersten anderthalb Jahrhunderte des Bestehens der christlichen Kirche eine Rolle gespielt zu haben, wie keine andere. Unsere Kenntnis der Geschichte der Kirche in diesem Zeitraum ist freilich eine sehr lückenhafte, aber auch die wenigen litterarischen Überreste, welche uns Kunde übermitteln, liefern den Beweis, daß diese Gemeinde sehr bald eine Ausnahmestellung, eine Autoritätsstellung einziger Art gewonnen hat.

Eine Kette fester, geschichtlicher Daten beweist diese Entwickelung und zwar als eine aufsteigende. In der Mitte der neunziger Jahre des ersten Jahrhunderts erläßt die römische Gemeinde aus Anlaß von Unordnungen in der korinthischen Gemeinde ein Mahnschreiben an diese; von dem Geistlichen Clemens, welcher als Verfasser genannt wird, trägt es den Namen des sogenannten (ersten) Clemensbriefes. Ist derselbe auch nicht ein Primatsakt des „Papstes“ Clemens — nur im Dienst dogmatischer Anschauungen konnte dies

behauptet werden[1]) — so ist es doch ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, daß die älteste nichtkanonische Schrift der altchristlichen Litteratur im Schoße der römischen Gemeinde entstanden ist. Wie die Verhältnisse damals lagen, hätte jede andere Gemeinde eine solche brüderliche Zurechtweisung ebenso erlassen *können*, selbst an die römische, aber daß gerade die römische es ist, welche von diesem allgemeinen Christenrecht Gebrauch macht, daß gerade in ihrer Mitte der Brief verfaßt worden, welcher bis in das 4. Jahrhundert hinein in hohem Ansehen und Gebrauch[2]) stand, ist ein charakteristisches Zeichen von Reife und Energie.

Ein vielverheißender Anfang! Ein Jahrhundert später vernehmen wir schon eine ganz andere Sprache von Rom her, als die versöhnliche des Clemensbriefes. Da ist von brüderlicher Gleichstellung mit anderen Gemeinden nicht mehr die Rede — in der That eine rasche Entwickelung! Die Stellung der römischen Gemeinde während des 2. Jahrhunderts wird dadurch zu einer eminent wichtigen Vorstufe für die Stellung ihres Hauptes in der Folgezeit.

Welches Ansehen genoß die römische Gemeinde im 2. Jahrhundert? Worauf beruht dasselbe?

Wir beginnen mit einer Eigentümlichkeit der römischen Gemeinde, welche ihren Ruhm bis in den fernsten Osten hinausgetragen hat und durch ihre Dauer ein schönes Zeugnis ihrer Erkenntnis und Erfüllung einer großen Christenpflicht darbietet. Die Anerkennung, welche ein Ignatius von Antiochien ihr spendet, wenn er sagt, sie führe den Vorsitz in den *Werken der Liebe*,[3]) wird ein halbes Jahrhundert darnach (c. 170) von Dionysius, Bischof von Korinth, wiederholt: „Ihr habt von Anfang an — so schreibt er[4]) dem Bischof Soter von Rom — die Gewohnheit gehabt, daß ihr allen Brüdern auf mancherlei Art Gutes erwieset und vielen Gemeinden in verschiedenen Städten Unterstützungen zuschicktet und auf diese Weise bald die Armut der Dürftigen

[1]) Vergl. J. Langen, Geschichte der röm. Kirche bis zum Pontifikate Leos I. Bonn 1881. S. 87.

[2]) Eusebii Caesariensis historia ecclesiastica lib. III, c. 16.

[3]) Am Anfang des Briefes an die Römer nennt er sie *προκαθημένη τῆς ἀγάπης*.

[4]) Eusebius l. c. lib. IV c. 23, § 10.

erleichtertet, bald den in den Bergwerken befindlichen Brüdern wohlthätige Beiträge zukommen ließet." Der alexandrinische Dionysius († 265) weiß in der Mitte des 3. Jahrhunderts zu erzählen,[1]) daß Rom bis nach Syrien und Arabien seine Grüße thatkräftiger Bruderliebe entsandte, während es gleichzeitig in seiner Mitte 1500 Witwen und Arme unterhielt[2]); und Eusebius, der Vater der Kirchengeschichte, ist Zeuge für den Eindruck solch fortdauernder Wohlthätigkeit noch am Anfang des 4. Jahrhunderts.[3]) — Die heidnische Welt, die Welt ohne Liebe, ist nicht zum geringsten durch die Liebesthätigkeit der Christen für das Christentum gewonnen worden. Wohlthätigkeit war allenthalben in Christengemeinden in Übung. Nicht das Geben als solches also war Vorzug der römischen Gemeinde, wohl aber — der Umfang ihrer Sorge für das Elend.

Gerade daß in einer Zeit, da Christsein und Gutesthun noch untrennbar verbunden waren, eine einzelne Gemeinde durch drei Jahrhunderte hindurch den Ruhm, besonderes zu leisten, sich erhalten, steigert die Bedeutung jener einhelligen Zeugnisse. In Rücksicht auf den großen Wohlstand der römischen Gemeinde, welche die materielle Grundlage der im großen Stil betriebenen Liebesthätigkeit war, müssen wir uns vor Überschätzung ihrer Leistungen hüten. Der Ruf großen Besitzes aber war dem Ansehen der Gemeinde gewiß nur förderlich, gab ihr den Glanz, welchen Reichtum bei der großen Menge stets verleiht.

Neben dem Band der Dankbarkeit, welches viele Christen mit der römischen Gemeinde verknüpfte, machte sich nun aber von Anfang an ein Vorzug der römischen Gemeinde geltend, welcher bedürftige wie wohlhabende, welcher *alle* Christen ohne Ausnahme zu ihr emporschauen ließ — ein Vorzug auch idealen Charakters, aber nicht Ausdruck sittlicher Kraft, noch durch eigenes Verdienst erworben: *Die römische Gemeinde war die Gemeinde der Welthauptstadt.*

Gregorovius spricht in der geistvollen Einleitung seiner

[1]) Eusebius VII, 5, 2.

[2]) Eusebius VI, 43, 11.

[3]) Eusebius IV, 23, 9.

klassischen „Geschichte der Stadt Rom"[1]) von dem glänzenden Dreigestirn: Jerusalem, Athen, Rom, den drei Städten, welche in der Geschichte der Menschheit eine so einzigartige Stellung einnehmen. Jerusalem, die Hauptstadt des Judenvolkes, durch das aus ihm hervorgegangene Christentum die Metropole der Weltreligion — Athen, die Pflegstätte der Wissenschaft und schönen Ideale, durch die von ihm hervorgebrachten Schätze des Geistes die Lehrmeisterin der Menschheit bis zur Gegenwart — Rom, der Mittelpunkt der Weltmonarchie, die Begründerin des das gesamte Kulturleben des Altertums in sich zusammenschließenden Organismus in der Form des Imperiums. Drei Städte ohne gleichen! Rom hat seine Schwestern als mächtiges Gemeinwesen überdauert und in gewissem Sinne überragt, indem was jene besaßen, dann hier Zuflucht und Pflege fand. Wie eine Stadt der Märchenwelt erscheint uns dieses Rom! Seine politische Größe und mehr noch die öffentliche Meinung umgeben es mit einem Zauber, den wir uns nur annähernd vorstellig machen, wenn wir an die Glanzzeiten von Paris uns erinnern. Und das Riesenreich, welches bis an die Grenzen der bekannten Menschheit sich ausdehnte und diese erweiterte, welches in seinem Umkreis barg, was an irdischen oder geistigen Gütern erstrebenswert scheinen konnte — es besaß in Rom einen sichtbaren Mittelpunkt, eine Stadt, welche als die Welt im kleinen[2]) die Macht, den Glanz, den Reichtum des Weltreichs überwältigend zur Anschauung brachte. Der Glaube an die Größe und Unvergänglichkeit des römischen Imperiums wurde zum Glauben an die Größe und Unvergänglichkeit Roms. Seit den Tagen Hadrians heißt Rom die „ewige Stadt."[3])

Diesen Hintergrund besaß die römische Christengemeinde. Der Zauber Roms warf auf sie sein Licht, die wunderbare und geheimnisvolle Anziehungskraft der Welt-

[1]) Band I, S. 4—7.

[2]) Lateinische und griechische Schriftsteller der beiden ersten Jahrhunderte nannten die Weltstadt „ἐπιτομὴ τῆς οἰκουμένης", „conciliabulum orbis terrarum" vergl. Caspari, Quellen zur Geschichte des Taufsymbols und der Glaubensregel. III, 276. Christiania 1875.

[3]) Gregorovius a. a. O. Bd. I, Anm. 1: Später wurde der Ausdruck „urbs aeterna" sogar amtlicher Titel Roms.

hauptstadt ging auf die Gemeinde über, ehe sie sich noch recht entwickelt; die römische Gemeinde besaß eben als römische einen Vorsprung vor allen andern Kirchen, denn die Kluft, welche Rom von allen anderen Städten trennte, war unausfüllbar. Die Gemeinde der Stadt, welche allein hätte Konkurrenz machen können, als Ort des Leidens und Sterbens Christi, die Gemeinde zu Jerusalem, war durch die große Katastrophe des Jahres 70 abseits gedrängt. Die gleichzeitige Geburt des Christentums und des römischen Kaisertums, welche schon einem Melito von Sardes auffiel,[1]) zeigt eine Bestimmung beider Mächte für einander: Die politische Gestaltung des römischen Weltreichs am Anfang unserer Zeitrechnung gehörte wesentlich mit zu der Erfüllung der Zeit, von der Paulus Galater 4 redet. Der Quellpunkt und Sammelpunkt alles politischen Lebens aber war Rom — die römische Gemeinde war durch ihre Lage darauf angelegt, einen gleichen Einfluß auf das kirchliche Leben zu gewinnen. Es ist bekannt, daß in der Kaiserzeit sehr viel gereist worden ist zu Handelszwecken, zur Erholung, zum Vergnügen, zur wissenschaftlichen Ausbildung, kurz, aus den tausend gleichen Anlässen, welche heutzutage zum Verlassen des Wohnsitzes auffordern.[2]) Das kaiserliche Rom war das gegebene Reiseziel für alle, welche sich bekannt machen wollten, welche einen größeren, den größten Schauplatz für ihre Wirksamkeit erstrebten. Wer in Rom Geltung und Einfluß errang, hatte gewonnen Spiel. — Die Provinzen konnten die Anerkennung nicht versagen, welch die Hauptstadt zuerkannt. Daher eilen Dichter, Künstler, Rhetoren, Philosophen — nach Rom!

Auf die römische Christengemeinde geht dieses Vorurteil der öffentlichen Meinung über. Wer etwas erreichen will, sucht die römische Gemeinde für sich zu gewinnen. Die Gnostiker[3]) Valentin, Cerdo, Marcion eilen aus dem Orient hierher und versuchen hier festen Fuß zu

[1]) Eusebius IV, 26, 7. 8; vergl. den Anfang von Uhlhorn, Der Kampf des Christentums mit dem Heidentum.

[2]) Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine. Bd. II. 5. Aufl. Leipzig 1881.

[3]) Eusebius IV, c. 10, 11 cf. Langen a. a. O. S. 109 ff.

fassen. Der Kleinasiate Praxeas[1]) wirbt hier für seine Christologie Anhänger — kurz, im 2. Jahrhundert läßt sich die Erscheinung beobachten, welche sich in der Folgezeit oft wiederholt: haeretische Propaganda setzte gern in Rom ein. Andererseits suchen auch gerade die für die Einheit der Gesamtkirche interessierten Persönlichkeiten Fühlung mit der hauptstädtischen Gemeinde. Der Bischof Polykarp von Smyrna[2]) unternimmt in hohem Alter die Reise nach Rom zu Bischof Anicet, bei welcher die Verschiedenheiten betreffs der Feier des Osterfestes zur Sprache kommen (c. 155). In den Tagen eben dieses Anicet weilt auch Hegesipp[3]) in Rom, den seine große kirchliche Studienreise aus Kleinasien hierher geführt. Als die ersten Wellenkreise der großen montanistischen Bewegung Gallien berühren, halten es die dortigen Christen für angebracht, die Mahnung, den Frieden der Kirche zu schützen, an den römischen Bischof — es war Eleutherus — zu richten.[4]) Der Apostel Paulus hatte einst in seinem größten Briefe, dem an die Römer, geschrieben: „Ich danke meinem Gott durch Jesus Christus euer allerwegen, daß man von eurem Glauben in der ganzen Welt spricht.“ — Eine Christengemeinde in Rom war ein weithin bemerkbarer Erfolg des Christentums. Die besonderen Pflichten, welche sich daraus für sie ergaben, hatte sie erfüllt. Dionysius von Korinth konnte sein oben angezogenes Wort[5]) über die Liebesthätigkeit der Römer mit dem Kompliment schließen, daß sie sich durch dieselbe als echte Römer bewiesen, als würdige Vertreter der Welthauptstadt.

Mit der politischen Stellung der Stadt Rom hängt es auch zusammen, daß gerade die römische Gemeinde wichtige Konnexionen in den höheren Gesellschaftsklassen besaß. Im ersten Jahrhundert sind die christlichen Proselyten aus höheren Ständen[6]) freilich spärlich, und über das Christsein einzelner, welche angeführt zu werden pflegen, wie die Pomponia

[1]) Langen a. a. O. S. 180.
[2]) Eusebius IV, 14, 1; V, 24, 16. 17.
[3]) Eusebius IV, 11, 7.
[4]) Eusebius V, 3, 4.
[5]) Vergl. oben S. 7.
[6]) Vergl. Hasenclever, Christliche Proselyten der höheren Stände. Jahrbücher f. protestant. Theologie VIII (1882), S. 34 ff. 230 ff.

Graecina, bestehen begründete Zweifel; aber am Ende des zweiten Jahrhunderts finden in Rom Konversionen gerade auch vornehmer Frauen und Männer in Menge statt. Die Wirkung blieb nicht aus. Die Ruhe, welche die Christen unter Kaiser Commodus genossen, verdankten sie der römischen Marcia, der kaiserlichen Concubine. Nirgends konnte man über die Pläne der Staatsregierung gegenüber den Christen besser orientiert sein, als an ihrem Sitz in Rom. Der rege Verkehr, welcher die verschiedenen Teile der Kirche verband, hatte viele Wege geschaffen, wichtige Nachrichten rasch zu verbreiten. Gerade in kritischen Zeiten mußte diese Überlegenheit der römischen Gemeinde zur Geltung kommen.

So beschenkte das politische heidnische Rom die römische Christengemeinde, ehe diese sich dankbar erweisen konnte durch die Gegenleistung sittlicher und religiöser Hebung der großen Masse. Die Gaben, welche ein günstiges Geschick verschwenderisch der Christengemeinde zu Rom spendete als einem Gliede des römischen Gemeinwesens, waren groß — aber nicht minder groß war der Ruhm, welchen sie als **Christengemeinde** genoß, als Glied der Gesamtkirche.

Die christliche Kirche ist eine Märtyrerkirche. Das Glaubenszeugnis ihrer todesmutigen Frauen und Männer hat als erschütternde Missionspredigt der That, nicht des Wortes, die Herzen bewegt, dann gewonnen. Blutzeugen ruhten auch in der römischen Gemeinde; sie war der Ort, da Paulus und Petrus für ihren Christenglauben gestorben.

Die Gräber der Apostelfürsten waren ein Heiligtum, welches die Gemeinde adelte, das diese eifersüchtig hütete. An dem Ruhm der großen Toten nahm sie Teil, ihre Leiber wurden ein Schatz, dessen Wert stieg mit dem Ansehen, welches Petrus, Paulus noch überflügelnd,[1]) im Tode noch mehr erlangte als im Leben.

[1]) J. F. v. Schulte zeigt in seinem Werk „Die Stellung der Konzilien, Päpste und Bischöfe vom historischen und kanonistischen Standpunkte“ (Prag 1871) S. 133 ff. wie Paulus allmählich durch Petrus zurückgedrängt worden ist, bis im Jahre 1647 die Gleichstellung beider Apostel durch die römische Inquisition als — haeretisch verurteilt wurde. Der Verfasser hat recht, wenn er sagt, daß dieses Dekret einen unheimlichen Eindruck macht.

Das Martyrium des Petrus in Rom ist unseres Erachtens in hohem Grade glaubwürdig, wesentlich auf Grund einer Aussage jenes sogenannten Clemensbriefes[1]) — aber auch ohne festen geschichtlichen Untergrund müßten wir hier von ihm reden. Denn alle kritischen Fragen, deren Beantwortung über seine Geschichtlichkeit entscheidet, haben hier zurückzutreten. Die Thatsache liegt vor, daß die Christenheit des zweiten Jahrhunderts dieses Martyrium geglaubt hat — ob dieser Glaube nun ein historisch zu rechtfertigender war, oder auf einer Fiktion ruhte, ist hier gleichgültig. Der Glaube existierte, war eine Macht über die Gemüter, gab der römischen Gemeinde auch gerade in dem christlichen Vorstellungskreis eine hervorragende Sonderstellung und konnte alles dieses wirken — auch wenn eine Legende der Boden war, aus dem er erwachsen. Der Traum von einer goldenen Zukunft im sozialistischen Sinn ist heute die Hoffnung von Millionen — dieser Glaube aber ist eine furchtbar ernste geschichtliche Realität und Kraft, ob er auch auf Trugschlüssen sich aufbaut. Die abendländische Christenheit zog vor 800 Jahren zur Eroberung des heiligen Landes nach dem Orient, sie glaubte Gottes Willen zu thun, und dieser Glaube wurde zur Triebkraft einer Völkerbewegung, welche als feste geschichtliche Größe dasteht, ob nun der Glaube wahr oder irrig gewesen.

Die glorreiche Vergangenheit der römischen Gemeinde, welche die übrige Christenheit mit wachsender Zustimmung anerkannte, hat aber die Bedeutung, welche sie schließlich erlangt hat, nur dadurch erringen können, daß die Kirche des zweiten Jahrhunderts den großartigen Prozeß der Umwandlung erfuhr, welchen man ihre Katholisierung[2])

---

[1]) cap. V. —

[2]) Der Ausdruck „katholisch" wird im 2. Jahrhundert in ganz anderem Sinne gebraucht, als es heutzutage in der Regel geschieht. „Katholisch" heißt nichts anderes als „allgemein"; „katholische" Kirche also die allgemeine, d. h. alle Christen umfassende Kirche. So ist die Bezeichnung zuerst gebraucht worden, und anders sollte sie auch in der Gegenwart nicht gebraucht werden. Im dritten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses bekennen auch wir Protestanten den Glauben an diese katholische Kirche. Es ist eine scharf zu bekämpfende Unsitte, den Gliedern der Kirche, von welcher wir uns getrennt haben, diesen Ehrentitel

nennt, und daß innerhalb dieser katholischen Kirche diejenigen Gemeinden eine wichtige Stelle fanden, welche den Zusammenhang mit der apostolischen gepflegt und lebendig erhalten hatten.

Das Christentum beim Tode eines Paulus und das Christentum etwa um das Jahr 180 tragen ein anderes Gesicht. Zur Zeit, da der große Heidenapostel sein Lebenswerk abschloß, lebten die Christen in freien, losen Vereinen, die, zerstreut in dem weiten Reich, wohl Verkehr unter sich pflegten, welche aber jeder für sich vollständig selbständig waren. Das verknüpfende Band war die Einheit des Glaubens; dieser Glaube selbst aber war noch nicht fest umgrenzt, als Richtschnur galten das alte Testament und die überlieferten Worte des Herrn. Die Christen jener Zeit waren dankbar der durch den Messias gebrachten Erlösung, aber ihr Auge blieb nicht haften an dem, was hinter ihnen lag, sie schauten vorwärts — der Herr kommt bald, das war die Grundstimmung.

Dieses Bild wechselt im Laufe des zweiten Jahrhunderts.[1]) Die Kirche erkennt, daß ihr eine längere Dauer beschieden, sie beginnt sich häuslich einzurichten in dieser Welt, die eschatologischen Hoffnungen verlieren ihre Gewalt über die Gemüter. Dazu läßt die Gnosis ihre versucherische Stimme vernehmen, der Montanismus zeigt seine Ideale, die doch im Grunde keine waren. Große Aufgaben, welche an das junge Christentum herantraten! Die Zeit verlangte gebieterisch nach festen Instanzen zur Bestimmung für das, was Christentum sei, was nicht; verlangte zugleich einen engeren, festen äußeren Zusammenschluß der Christengemeinden. Die Kirche entsprach diesen Anforderungen, indem sie den Kanon neutestamentlicher Schriften zu fixieren sich anschickte, indem sie die kirchliche Überlieferung als Norm aufstellte, indem sie die aus Zweckmäßigkeitsgründen geschaffene Organisation der einzelnen Gemeinden, welche ursprünglich durchaus demokratischen Charakters war, in die bischöfliche,

---

zuzugestehen, als stünden wir außerhalb der katholischen d. h. christlichen Kirche. Die unter dem Papst stehende Kirche ist am besten zu nennen: „Papstkirche" oder „römische Kirche"; will man sie als katholische bezeichnen, dann jedenfalls als „römisch-katholische".

[1]) Vergl. Harnack, Lesebuch der Dogmengeschichte. I. Bd. S. 256 ff. Freiburg i. Br. 1886.

monarchische Regierungsform umbildete. Woher das Ansehen dieser neuen drei Stützen der Kirche? Sie waren — sagte man — apostolischen Ursprungs! Diese Behauptung war kühn; man konnte sie wagen, nur wenn man den Zusammenhang mit der apostolischen Zeit nachzuweisen im Stande war. Diesen Dienst leisteten: die von den Aposteln gegründeten Gemeinden (die „sedes apostolicae“). Sie waren das lebendige Band, welches die Gegenwart mit der apostolischen Zeit verknüpfte; die Hüterinnen der apostolischen Lehre. Welche Garantie aber bestand, daß ihre Überlieferung eine reine, ungetrübte war? Es war klar, daß innerhalb der apostolischen Gemeinden die ununterbrochene Fortpflanzung der in den Apostelgemeinden niedergelegten apostolischen Lehre nachgewiesen werden mußte — ein bedenklicher Angriffspunkt für Haeretiker, wenn dies nicht gelang. Hier trat helfend ein der Episkopat. Die Bischöfe wurden zu Nachfolgern der Apostel proklamiert; in ununterbrochener Aufeinanderfolge haben sie — sagte man — deren Erbe von Geschlecht zu Geschlecht erhalten, sie garantieren die Reinheit der Überlieferung.

Diese Theorie von den „Apostelgemeinden“ wie von dem „untrüglichen Besitz der Wahrheit“ (certum charisma veritatis), welche den Bischöfen eigen sei durch die ununterbrochene Verbindung mit den Gründern der Kirche, den Aposteln — war eine unbewiesene und unbeweisbare Behauptung, eine Fabel. Aber sie wurde geglaubt und war daher eine Macht.

Die römische Gemeinde nun hat vor anderen jene Stützen der katholischen Kirche schaffen helfen.[1]) Sie war es, die wahrscheinlich zuerst den Versuch einer Zusammenfassung apostolischer Schriften im neutestamentlichen Kanon gemacht hat; sie hat zuerst im erweiterten Taufbekenntnis (in der „regula fidei“) eine Zusammenfassung der kirchlichen Überlieferung sich geschaffen. — Aber die römische Gemeinde war dazu vor anderen geeignet, selbst eine Hauptstütze der „katholischen Kirche“ zu werden. Denn sie war Apostelgemeinde im eminenten Sinn — die einzige im Abendland, sogar durch zwei Apostel gegründet, so sagte man

---

[1]) cf. Harnack a. a. O. S. 362—364.

schon am Ende des 2. Jahrhunderts. Und nicht nur dies. Die lückenlose Aufeinanderfolge der Bischöfe, auf welche soviel ankam, stand für die römische Gemeinde nicht nur als Dogma fest, sondern man besaß sie handgreiflich: sie zuerst hat eine Liste ihrer Bischöfe angefertigt.

Ein Mann, der von Geburt ein Klein-Asiate war und seine Kraft dem Abendland widmete, der Bischof von Lyon, der seinem Namen Irenaeus Ehre gemacht hat, wie einmal Euseb bemerkt[1]), giebt uns den Eindruck wieder, welchen die römische Kirche ums Jahr 190 einem Außenstehenden machte. Er nennt sie die erhabene, uralte, von den Aposteln Petrus und Paulus gegründete. Der Vorrang vor anderen Gemeinden als hauptstädtische giebt ihr auch eine einzigartige kirchliche Stellung. Weil die Gläubigen der ganzen Welt hier zusammenströmen, ist die Tradition apostolischer Lehre hier am reinsten. — Die ganze Christenheit hat an dieser Reinerhaltung mit gearbeitet.[2])

Über die Worte des Irenaeus, die wir hier umschrieben haben, existiert eine Litteratur. Man findet sie auch im Vatikanum[3]), schwer mißdeutet unserer Ansicht nach.

Blicken wir zurück. Wir sahen: die römische Gemeinde erwarb Sympathien in großer Ferne durch ihre offene Hand, erbte den Ruhm der Welthauptstadt, ehe diese sie als rechtmäßige Tochter anerkannte, war umstrahlt von dem Glorienschein der beiden für die Weltgeschichte bedeutsamsten Apostel, verpflichtete sich die gesamte Christenheit durch ihre Mitarbeit an der Herausbildung fester Stützen für Leben und Lehre, — um die Anerkennung als geistigen Mittelpunkt der Gesamtkirche dafür zu ernten.

Wir sagen nicht zu viel: die römische Gemeinde

---

[1]) l. c. V, 24, 18.

[2]) Irenaeus contra haereses lib. III, cap. 3, § 2 nennt die römische Kirche „maxima et antiquissima, a gloriosissimis duobus apostolis Petro et Paulo Romae fundata et constituta“ und sagt „ad hanc ecclesiam propter potentiorem principalitatem necesse est omnem convenire ecclesiam, hoc est eos qui sunt undique fideles, in qua semper ab his, qui sunt undique, conservata est ea quae est ab apostolis traditio“. Es ist wichtig, im Auge zu behalten, daß diese Worte nicht der Grundtext sind, sondern lateinische Übersetzung des verlorenen Originaltextes.

[3]) Sess. IV, cap. 2 werden sie als historische Stütze des Primates des Petrus und seiner Nachfolger verwandt.

stand um das Jahr 190 in einzigartigem Ansehen da. Aber zweierlei ist hier zu beachten, von größtem Belang für die Folgezeit:

1) Die Autorität besaß die römische Gemeinde, nicht ihr Vorsteher, der römische Bischof, und

2) die Autorität war nicht eine rechtlich fixierte, gesetzlich zugestandene, sondern eine ideale, moralische, aus den thatsächlichen Verhältnissen sich ergebende.

Aber die Vorsteher der römischen Gemeinde begnügen sich nicht mit dieser Hochstellung der von ihnen geleiteten Gemeinde, sie machen den Versuch, die Autorität dieser Gemeinde in der ganzen Christenheit an das Amt des römischen Bischofs zu knüpfen: den moralischen Primat der apostolischen Stiftung umzuwandeln in einen hierarchischen Supremat des römischen Bischofs.

Eine rituelle Streitfrage, wann das Osterfest zu feiern sei, hatte schon früher die Gemüter bewegt, war aber zwischen dem alten Polykarp von Smyrna und Anicet von Rom gütlich beigelegt worden. Da griff Bischof Viktor 192 sie aufs neue auf. Er verlangte von der kleinasiatischen Kirche bei Androhung der Exkommunikation sofortiges Aufgeben ihrer und Anerkennung der römischen Praxis. Dieses Vorgehen Viktors bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte der römischen Kirche: es ist der erste Versuch eines römischen Bischofs, einer anderen Kirchenprovinz als höhere Instanz gegenüberzutreten, gleichsam als vorgesetzte Behörde zu befehlen. Der Überrumpelungsversuch Viktors mißglückte. Er erfuhr eine scharfe Zurückweisung nicht nur von den Klein-Asiaten, sondern auch von den sachlich mit Viktor übereinstimmenden Bischöfen z. B. Irenaeus.[1]) — Aber schon der zweite Nachfolger Viktors vertritt die nämliche Politik. Calixt (217—222) war seiner Persönlichkeit nach wenig für die Stellung des Bischofs qualifiziert: ursprünglich Sklave, dann Banquier, wegen faulen Bankerotts flüchtig, aber im Hafen abgefaßt, in die Tretmühle geschickt, befreit, dann wegen antisemitischen Excesses gegeißelt, in die Sardinischen Bergwerke verwiesen, durch die Geliebte des Kaisers Commodus

[1]) Eusebius lib. V, c. 23. 24.

befreit, um nicht lange danach, 217, die cathedra Petri zu besteigen. Dieser Calixt erließ ein peremptorisches Edikt für die Handhabung der Kirchenzucht mit dem Anspruch der Geltung desselben in der Gesamtkirche. Aber die Anerkennung blieb aus — der beißende Spott Tertullians erinnert ihn rasch an die Schranken seiner Macht.[1]).

Eine weitere Generation vergeht, da versucht sich aufs neue ein römischer Bischof in dem Ton hierarchischer Überlegenheit. Bischof Stephanus (254—257) war es; diesmal handelte es sich um eine Frage nicht mehr disziplinarer Natur, sondern dogmatischen Charakters: sind die von Ketzern stiftungsgemäß vollzogenen Taufen giltig oder nicht? Die verschiedene Beantwortung, welche erteilt wurde, interessiert uns materiell hier nicht; wohl aber, daß Stephan die unbedingte Anerkennung seiner Lösung des Problems prätendierte und Afrikanern wie Klein-Asiaten, welche anders dachten, mit Abbruch der Kirchengemeinschaft drohte. Doch der Zeitpunkt war für Machterweiterungen übel gewählt: denn die afrikanische Kirche hatte in ihrer Mitte den großen Cyprian von Carthago — als „Heiligen" verehrt ihn die römische Kirche —, die kleinasiatische den energischen Firmilian von Caesarea in Cappadocien. Diese beiden Kirchenfürsten haben ihren römischen Kollegen gegenüber eine Sprache geführt, welche unmißverständlich zeigt, daß der Gedanke einer höheren amtlichen Stellung des letzteren ihnen völlig fern lag.[2])

Also scharfe Prozesse gegen die Anmaßungen römischer Bischöfe! Aber nur gegen solche Ausschreitungen, müssen wir gleich hinzufügen. Denn das Ansehen der römischen Gemeinde blieb ungeschwächt nicht nur, sondern steigerte

[1]) Tertullian spöttelt in seiner Schrift de pudicitia cap. 1 über den „pontifex maximus", den „episcopus episcoporum" der ein „edictum et quidem peremptorium" erlassen habe.

[2]) cf. epist. 74 und 75 in der Briefsammlung Cyprians. Firmilian redet von der „audacia et insolentia" Stephans, von seiner „caecitas", „stultitia" und „imperitia" und schließt: „non pudet Stephanum fraternitatem scindere, insuper et Cyprianum pseudochristum et pseudoapostolum et dolosum dicere: qui omnia in se esse conscius praevenit ut alteri ea per mendacium obiceret quae ipse ac merito audire deberet".

sich noch und — schon können wir auch die Ansätze dafür deutlich beobachten, daß der römische Bischof als römischer Bischof eine besondere Autorität genießt, wir können sie konstatieren auch gerade bei dem Mann, welcher Stephan mutvoll entgegentrat bei: — Cyprian.

Alles was im 1. und 2. Jahrhundert das Renommee der römischen Kirche begründet, wirkt auch jetzt nach, aber mit den veränderten Verhältnissen treten noch neue Faktoren in Kraft. Ein Bibelwort beginnt wirksam zu werden, das für die Geschichte des Christentums Bedeutung erhalten sollte wie kein zweites — ein Wort in seiner Tragweite entdeckt und verwertet erst durch die katholisch gewordene Kirche, ein Wort, das in riesigen Lettern auf dem Fries der hohen Kuppel des St. Peter Dom zu lesen ist[1]): „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen." (Matth. 16.)

Die Bischöfe waren Nachfolger der Apostel. Innerhalb des Apostelkreises aber nahm Petrus eine bevorzugte Stellung ein — also steht der Nachfolger des Petrus, der römische Bischof, auch über den anderen Bischöfen. Das war die Gedankenreihe, die in Rom vielleicht schon einem Viktor geläufig war. Sein Brief an Polykrates von Ephesus ist uns nicht erhalten, aber dessen Antwort[2]) legt den Rückschluß nahe, daß schon Viktor seine angeblich höhere Autorität auf Petrus als den ersten der Apostel und obersten Priester der Kirche gestützt hat.[3]) Sicher ist dann Matth. 16 von Calixt in dem angegebenen Sinn verwertet worden.[4])

Wir fanden Cyprian als Gegner des Stephanus, und er mußte ihm in der That opponieren. Denn die **eine** Kirche sah er repräsentiert und getragen durch den **einen** Episkopat, dessen Glieder ohne Unterschied dieselbe Würde, denselben Rang bekleiden — für Primatsbestrebungen hatte eine solche episkopale Kirche keinen Raum. Hat der Cyprian'sche Kirchen-

[1]) Gregorovius a. a. O. S. 16.

[2]) Eusebius V, 24, 2—8.

[3]) Vergl. J. Friedrich, Zur ältesten Geschichte des Primates in der Kirche. S. 76. Bonn 1879.

[4]) Tertullian: de pudicitia c. 21 vergl. Harnack a. a. O. S. 369.

begriff die hierarchische Ausgestaltung der Kirche wesentlich mit herbeigeführt, so war der Episkopalismus, den er zum Mittelpunkt dieser Kirche machte, das stärkste Gegengewicht gegen die Ausbildung der Einheit der Kirche in der Richtung der absoluten Monarchie. Und doch steht eben Cyprian unter dem Bann jener Petrusverheißung Matth. 16. Sie begründet ihm einen Vorrang des Petrus innerhalb des Apostelkreises, freilich nicht einen Vorrang der Amtsgewalt — sondern nur den Vorzug, die kirchliche Einheit schon im ersten Moment des Bestehens der Kirche in seiner Person symbolisiert zu haben.[1]) Auch betrachtet Cyprian den Petrus als den ersten Bischof von Rom, den römischen Stuhl als den des Petrus (Cathedra Petri), die römische Kirche als die Urkirche,[2]) freilich ohne eine Überordnung desselben über andere damit andeuten zu wollen. Aber luden solche Aussagen nicht geradezu ein, die Folgerung zu ziehen: also hat Petrus größere Machtfülle gehabt als die anderen Apostel, also hat der Nachfolger des Petrus eine Machtbefugnis über die anderen Bischöfe! Cyprian hat sie freilich, wie gesagt, positiv abgelehnt. Nur durch Textfälschungen ist es möglich geworden, ihn als direkten Zeugen für den päpstlichen Primat zu verwenden.

Die Petrusverheißung Matth. 16 enthält freilich, wie wissenschaftliche Betrachtung erkennen läßt, nicht das, was man ihr unterlegte: sie überträgt nicht dem Petrus den Rang eines höchsten Richters im Jüngerkreise, noch auch wird hier ein besonderes Amt gestiftet, welches übertragbar ist. Aber der Glaube ergänzte, was dem Worte in Wirklichkeit fehlte: so konnte es schon im 3. Jahrhundert den Ruhm des römischen Bischofs vermehren helfen.

Über der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. liegt ein dichter Schleier. Auch über die Stellung des römischen Bischofs in der Gesamtkirche während dieser Periode liegen wenig

[1]) De catholicae ecclesiae unitate cap. 4 ed. Hartel tom. I, p. 213: „hoc erant utique et ceteri Apostoli quod fuit Petrus, pari consortio praediti et honoris et potestatis, sed exordium ab unitate proficiscitur, ut ecclesia Christi una monstretur".

[2]) epist. 59 cap. 14 bei Hartel S. 683.

Nachrichten vor[1]): nach ihrem Verlauf aber stehen wir plötzlich vor einem interessanten Faktum, das in seiner Entstehung weit zurückreicht. Das Ideal der Einheit der Kirche war keine bloße Theorie, sondern eine treibende Kraft der kirchlichen Entwickelung. Es schuf als Einheit erster Ordnung den monarchischen Episkopat, welcher an der Spitze eines weit sich verzweigenden Klerus die einzelne Gemeinde regierte, bald dann auch das Oberhaupt eines Kranzes von Gemeinden wurde, welche um seine Gemeinde, die Muttergemeinde, als Tochtergemeinden sich lagerten. So gab es unzählige Bischofskirchen. Aber der ideelle Zusammenhang derselben durch die Theorie von der Einheit des Episkopates genügte praktisch nicht; durch die Bedrängung der Christenheit in den staatlichen Verfolgungen und die weitere Entwickelung des kirchlichen Lebens wird das Bedürfnis äußerer Einigung stärker: die einzelnen Bischofskirchen treten zu größeren Verbänden zusammen — es bilden sich Einheiten zweiter Ordnung: die Metropolitanate[2]). Der Centralisationsprozeß schreitet weiter: es entstehen die Patriarchate. Das Schlußergebnis dieser mit Folgerichtigkeit aus dem Begriff der Kirche als einer sinnenfälligen Institution sich ergebenden Entwickelung war die Schöpfung eines sichtbaren Oberhauptes der Gesamtkirche. Am Anfang des 4. Jahrh. befindet sich die Kirche auf der Stufe des Überganges von Metropolitanaten zu Patriarchaten. Die römische Kirche im Abendland wie die von Alexandrien und Antiochien im Morgenland haben zur Zeit des Nicänischen Concils (325) einen größeren Machtbereich, als die gewöhnlichen Metropoliten. Das Concil findet diesen Thatbestand vor als eine „alte Gewohnheit". Das Concil zu Nicäa, die erste ökumenische Synode, erkennt dieses fait accompli an, in seinem berühmten 6. Kanon[3]): den genannten drei

[1]) Vergl. Friedrich a. a. O. S. 122 ff.; Harnack a. a. O. S. 370, Anm. 1.

[2]) Vergl. Richard Rothe, Vorlesungen über Kirchengeschichte und Geschichte des christlichen Lebens, herausg. von Weingarten. I. S. 350 ff. Heidelberg 1875.

[3]) Vergl. Loening, Geschichte des deutschen Kirchenrechts. Bd. I. S. 423 ff. Straßburg 1878.

Metropoliten wird eine Ausnahmestellung vor den übrigen zugestanden und zwar in der Weise, daß als Motiv für die Bewilligung derselben an die Bischöfe von Alexandrien und Antiochien der lange Besitz einer solchen Ausnahmestellung durch den römischen Bischof angeführt wird. Der römische Bischof hat also ums Jahr 325 eine andere Metropoliten überragende Stellung eingenommen — worin sein Übergewicht bestand, über welche Gebiete er es ausgeübt hat, wird im Nicaenum nicht gesagt. Die Sanctionierung des Vorranges des römischen Bischofs im Abendland durch das Nicaenum ist trotz dieser Unbestimmtheiten ein wichtiges positives Zeugnis für die wachsende Bedeutung desselben. Aber eben das Nicänische Concil zeigt auf der anderen Seite, wie weit damals der römische Bischof noch entfernt war, einen Primat in der Gesamtkirche auszuüben. Derselbe hat — Bischof Sylvester (314—335) stand am Ruder — weder das Concil berufen, noch dasselbe geleitet, noch seine Beschlüsse bestätigt. Das Concil weiß nichts von einer Oberleitung der ganzen Kirche durch den römischen Bischof. Das beredte Schweigen dieser Synode macht curialistischen Historikern große Schwierigkeiten. Schon früh hat man sie empfunden. Bereits im 5. Jahrhundert half man sich mit dem Kunstgriff des corriger l'histoire, in welchem Roms Diener die bekannte Virtuosität besitzen: man bereicherte den Text jenes 6. Kanons durch die Worte „ecclesia romana semper habuit primatum" (d. h. die römische Kirche war stets in der Christenheit nach Rang und Rechten die erste Kirche). Auf dem IV. ökumenischen Concil zu Chalcedon 451 verlas ihn der römische Legat in dieser verbesserten Form — wäre kein Protest erfolgt, dann war die Fälschung legitimiert. Aber der Coup mißlang, die Verlesung des authentischen Textes charakterisiert die römische Fassung des Kanons als das, was sie war, als einen — Betrug.

Das Concil zu Nicäa war berufen und inspiriert worden durch den Mann, welcher durch die staatliche Anerkennung, dann Privilegierung des Christentums im römischen Reich seinen Namen unlösbar mit der Geschichte des Christentums verknüpft hat, durch Kaiser Konstantin. Der Umschwung, welchen die ganze äußere Kirche erfuhr, übte seine Wirkung auch auf die Stellung des römischen Bischofs aus. Diese Wirkung

war zunächst keine demselben günstige. Die Ehren und äußeren Vorteile, mit welchen die Bischöfe überschüttet wurden, gab ein Konstantin nicht umsonst. Der Preis, den die Kirche zahlte, war ihre Freiheit. Die Kirche, welche über ihre Verfolger triumphiert hatte, hat er in wenig Jahren sich unterworfen — durch Gunstbezeugungen. Konstantin gab ihr viel, aber seine Geschenke waren Köder, welche die Beschenkten in seine Hand lieferten. Er redete die Bischöfe „liebe Brüder" an, gab den Synodalen in Nicäa vor ihrer Abreise ein glänzendes Bankett; aber die, welche dem kaiserlichen Willen widerstrebten, traf Absetzung und Verbannung. Der Heide Konstantin war ein Herrscher der Kirchen, mit welchem der Hüter der Apostelgebeine in Rom nicht rivalisieren konnte. Und doch hat gerade dieser Konstantin dem römischen Bischof einen Dienst ohne gleichen geleistet, indem er die kaiserliche Residenz in den Osten verlegte und am Bosporus eine Weltstadt hervorzauberte, die seinen Namen tragend Zeugnis ablegen sollte, daß das Reich durch ihn auf neue Grundlagen gestellt worden, auf die Parität der Religionen. Ein festes Bollwerk wurde es später gegen den vordringenden Islam und ein Hüter der Schätze des Altertums, bis der Humanismus des Abendlandes die Erbschaft antrat[1]). Allerdings wurde der Bischof von Konstantinopel ein Nebenbuhler des römischen, wie ihn dieser niemals sonst gehabt hat. Gestützt auf die Macht des Kaiserhofes, hat dieser Nebenbuhler unermüdlich um die volle Ebenbürtigkeit an Ehre und Würde gerungen und für die Kirche des Ostens mit großem Erfolg. Trotzdem bedeutete die Gründung von Neurom einen Machtzuwachs für den Bischof des alten Rom. Der Glanz des Hofes ging ihm verloren, aber er entging zugleich dessen Gefahren. Es blieb ihm erspart, ein Hofbeamter zu werden, äußerlich geehrt, aber in seinen Bewegungen gehemmt; erspart ebenso als Werkzeug zu dienen für die Verquickung von Religion und Politik, wie sie der „Byzantinismus" dann vollzog. Der Kaiser fern im Osten! — so war die Bahn frei im Westen! Die spätere Legende, wie sie in dem Schriftstück der „Schenkung Konstantins" (Donatio Constantini) vor-

[1]) Burkhardt, Die Zeit Konstantins des Großen. S. 399, 420, 463. 1. Aufl. Basel 1853.

liegt, erzählt, daß Konstantin dem römischen Bischof das Abendland geschenkt und seine Residenz nach Byzanz verlegt habe, weil es sich nicht zieme, daß der irdische Herrscher dort wohne, wo das Haupt der Kirche regiere. Eine kindliche Beurteilung der Handlungsweise eines Konstantin und eine plumpe Fälschung, diese „Donatio"! aber sie bekundet die richtige Einsicht, daß Konstantin gerade durch seine Gründung im Osten die Entwickelung des Papsttums im Abendland ermöglicht und herbeigeführt hat.

Kaum hatte das Christentum die bürgerliche Existenzberechtigung im römischen Reich als Lohn langer Kämpfe davongetragen, so brach in seiner Mitte der große Kampf um die Gottheit Christi aus — unvermeidlich, weil über diese Frage Klarheit erstrebt werden mußte, aber beklagenswert wegen seiner Wirkungen auf das kirchliche Leben, wie der aus dem Staatskirchentum sich ergebenden politischen und polizeilichen Behandlung dieses Streites. Fürstenlaune oder Fürstenglaube entschied, ob die Annahme dieser oder jener dogmatischen Formel als unerläßliches Erfordernis eines guten Staatsbürgers oder als Staatsverbrechen zu gelten habe. — In diesen „arianischen" Streitigkeiten stand Rom, wie das Abendland überhaupt, auf Seiten der Nicäner. Die Haltung des römischen Bischofs war für diese von großer Bedeutung. Als Athanasius zum zweiten Mal in die Verbannung geht, wird Rom für ihn eine Zufluchtsstätte (341) und der römische Bischof Julius (337—352) läßt durch eine in Rom abgehaltene Synode die Christologie des Athanasius als rechtgläubig erklären. Die Sympathien, welche die orthodoxen Kreise ihm dafür entgegenbrachten, waren groß: sie trugen ihm Vertrauensvoten ein, deren Bedeutung in der Folgezeit weit die Absichten derer übertraf, welche sie herbeigeführt. Im Jahre 343 machten die Kaiser Konstantius und Konstans den Versuch, durch eine große Synode die endlosen Wirren des arianischen Kirchenstreits beizulegen: in Sardika (in Illyrien), sollte das Friedenswerk durch eine große Bischofsversammlung vollzogen werden. Das gewünschte Resultat blieb aus. Die Frage der Zulassung des exkommunicierten Athanasius spaltet sofort die Anwesenden: die Orientalen trennen sich und treten zu einer Gegensynode zusammen, die zurückbleibenden Occidentalen erklären sich für Athanasius

und beschließen außerdem: ein von seiner Provinzialsynode abgesetzter Bischof darf sich an den römischen Bischof wenden, und dieser hat das Recht, falls ihm die Beschwerde gerecht erscheint, eine nochmalige Untersuchung durch die Bischöfe der Nachbarprovinz anzuordnen und bei dieser sich durch einen Legaten vertreten zu lassen.

Materiell gewährten diese Sardicensischen Beschlüsse dem römischen Bischof nicht gar viel, aber sie bezeichnen die erste Stufe einer richterlichen Oberhoheit des römischen Bischofs über die ganze Kirche und sind durch die Anwendung, welche dieser von ihnen gemacht hat, von epochemachender Behandlung für die Grundlegung des Papsttums. Von einer allgemeinen Anerkennung der Beschlüsse jener sardicensischen Synode[1]) war zunächst nicht die Rede; sie wurden nicht einmal bekannt auch nur im ganzen Abendland. Rom suchte diesem Mangel abzuhelfen, indem er dieselben für nicänische ausgab[2]) — ein Taschenspielerkunststück, welches die klugen Afrikaner durchschauten, das aber in anderen Provinzen unentdeckt blieb.

Das Jahrhundert, welches auf die Sardicensische Synode folgt, ist die Zeit, in welcher das römische Reich seinem Untergang entgegeneilt. Es beginnt in dieser Periode die große Völkerwanderung, welche in dem Niedersturz des Imperiums die Vergänglichkeit aller irdischen Gewalt so ergreifend vor Augen führt. Auch die ganze römische Kultur wird schließlich eine Beute der jungen, frischen germanischen Völker; ihr Zusammenbruch begrub die alte Welt.

Dieses Jahrhundert des Zerfalls aller politischen Ordnung hat die Stellung des römischen Bischofs stärker und stärker gemacht. Eben die Ereignisse, welche den politischen Organismus schwächten und sprengten, haben den kirchlichen gefestigt. Das Kaisertum wird geteilt und dadurch geschwächt, die Kirche wird nun das Einheitsband, welches die politisch getrennten und nicht mehr geschützten Völker umschlingt und Rom, das kirchliche Rom tritt die Erbschaft des Imperiums an. — —

---

[1]) Sie war nur von etwa 94 Bischöfen besucht, während auf der nicänischen 318 anwesend gewesen sein sollen. cf. Hefeles Conciliengeschichte. I. Bd. (2. Aufl. Freiburg i. Br. 1873.) S. 541 und 291.

[2]) Loening a. a. O. S. 453 ff.

Wir müssen uns hier mit kurzen Andeutungen begnügen. Nach dem Tode des Theodosius 395 wird die schon hundert Jahre früher vollzogene Teilung der Verwaltung des römischen Reiches zu einer definitiven Teilung des einen Reichs in ein ost- und weströmisches Reich. Diese Maßregel hatte für die Gesamtkirche die Bedeutung, daß ihr abendländischer Teil von dem des Orients sich trennte — dem römischen Bischof brachte sie den Vorteil, daß die Patriarchen von Konstantinopel, Antiochien, Alexandrien nun Kirchenfürsten eines anderen Reiches wurden. Sie blieben Rivalen, aber ihre Konkurrenzfähigkeit sank.

Dazu kam, daß gleichzeitig das Abendland theologisch unabhängig wird von dem Orient. Die durch die griechische Kirche gewonnene Kirchenlehre wird vom Abendland aufgenommen, aber selbständig verarbeitet; eine dem Abendland eigentümliche Theologie und Denkweise wird geschaffen. Kann, mit den nötigen Einschränkungen, Konstantin als der letzte Urheber des Schisma's zwischen Orient und Occident angesehen werden wegen seiner Gründung Konstantinopels, so mit dem gleichen Recht Augustin als der Schöpfer einer eigenartig abendländischen Theologie. — —

Jemehr die Kirche des Abendlandes eine gesonderte Entwickelung einschlug, um so wichtiger wurde es, daß innerhalb des Abendlandes keine Kirche mit der römischen auf die Dauer sich messen konnte. Wohl hat der Unabhängigkeitssinn der nordafrikanischen Kirche den römischen Bischöfen noch manche schwere Stunde bereitet — es sei nur erinnert an die Erfahrungen, welche Zosimus (417—418) und Cölestin I. (422—32) machen mußten — aber der Vandalensturm des Jahres 429 stellte dem dortigen Episkopat andere Aufgaben, als eifersüchtig über ihre Rechte gegenüber Rom zu wachen. Die germanischen Staatengründungen in Gallien und Spanien, welche auch hier dem Arianismus zu einer interessanten Nachblüte verhalfen, haben allerdings erst in späterer Zeit sich dem römischen Einfluß geöffnet, aber um so enger hat sich im Laufe des 5. Jahrhunderts die katholische Kirche Galliens an den römischen Stuhl angeschlossen.

Während des Jahrhunderts, welches wir hier vor Augen haben, haben die römischen Bischöfe alle verschiedenen Seiten

der Primatsidee, welche ihre Nachfolger in ihrer Vereinigung vertraten, erfolgreich zur Geltung zu bringen gesucht. Als Mann ersten Ranges zeigt sich nur Innozenz I. (402—17), aber auch die anderen Inhaber des Stuhles Petri haben, von Zosimus abgesehen, das ihrige gethan, das Ansehen ihres Bistums zu mehren. Das Bedürfnis der Zeit nach Einheit kam ihren Prätensionen entgegen und was sie immer sich anmaßten als römische Bischöfe, sie behaupteten und konnten behaupten, es zu thun im Dienst der Gesamtheit.

Was haben sie erreicht? Das sogenannte II. ökumenische Concil vom Jahre 381 gab dem Patriarchen von Byzanz den Rang nach dem römischen, unter Zurücksetzung des Alexandriners und Antiocheners, aber der Nachfolger Petri wurde doch damit als der erste Bischof des Reiches hingestellt. — Und dieser Primat ist, im Occident wenigstens, keineswegs mehr bloß ein moralischer, er wandelt sich um in den einer ersten gesetzgebenden Gewalt. Ein Siricius verlangt für seine Erlasse allgemeine Anerkennung, er erteilt nicht mehr brüderliche Ratschläge, sondern läßt „Dekretalen" ausgehen — die älteste von 385. Ein Innozenz fordert, daß alle bedeutsamen Streitsachen (causae majores) vor den apostolischen Stuhl zu Rom gebracht werden; beansprucht die Anerkennung aller römischen Einrichtungen als römischer, denn alle Kirchen des Abendlandes seien Schöpfungen Roms. Wie absolute Monarchen ernennen römische Bischöfe einstige Kollegen, in anderen Ländern zu — Statthaltern; wir finden päpstliche Vikare in Gallien und Illyrien, hier war es der Bischof von Thessalonich (412), dort der Bischof von Arles (417). — Das Urteil der römischen Gemeinde hatte stets in Glaubenssachen viel gegolten — jetzt können wir beobachten, wie der römische Stuhl die Rolle des erprobten Ratgebers umzuwandeln beginnt in die des höheren kirchlichen Tribunals. Der pelagianische Streit bringt Huldigungen von Synoden im Osten und Westen, der origenistische Streit die Anerkennung als höhere Instanz durch die Patriarchen von Konstantinopel und Alexandrien, der nestorianische den Triumph, daß der Patriarch, welcher kriechend dem römischen Bischof sich unterworfen, den Sieg davon trägt über den Nebenbuhler am Kaiserhof, der seinen Amtsbruder in Rom als coordinierten Kollegen behandelt hatte. Zwar kann das geflügelte Wort

„Roma locuta, causa finita", d. h. „hat Rom gesprochen, hat der Streit ein Ende", nicht bei dem heiligen Augustin nachgewiesen werden — Janssen und Ebrard geben Stellen an, an denen das Bonmot sich nicht findet[1]) — aber, losgelöst von diesem angeblichen Urheber, ist dieses Wort schon für das 5. Jahrhundert fast zutreffend. Welche Stellung muß Rom als Hüterin der reinen Lehre eingenommen haben in der Anschauung der damaligen Christenheit, daß selbst die offenbare Häresie eines Liberius (358), der ärgerliche faux pas des Zosimus in den pelagianischen Händeln sie nicht zu erschüttern vermochten!

Wir haben uns bemüht, zur Darstellung zu bringen, wie die Grundlagen des Papsttums geschaffen wurden, wie dies geschah im Zusammenhang mit der Gesamtentwickelung der Kirche. Seit wann giebt es nun ein Papsttum? Wer war der erste Papst? Doch wohl der, welcher, alle diese vorhandenen Elemente zusammenfassend, bewußt und mit Erfolg den Anspruch auf eine Regierung der Gesamtkirche in Sachen des Glaubens, wie der Disciplin, wie der Jurisdiktion geltend gemacht hat. Dann dürfen wir als den ersten Papst bezeichnen Leo I. den Großen[2]) (440—461). Er hat zuerst den Primat des römischen Bischofs über die ganze Kirche systematisch zu einer geschlossenen Theorie ausgebildet, die monarchische Gewalt desselben über die ganze Kirche als göttliche Einsetzung behauptet. — Er zuerst hat diesen Primat nach allen Seiten, auf alle Gebiete des kirchlichen Lebens ausgedehnt: auf Rechtsprechung, Gesetzgebung, Kirchenzucht, auch auf die Dogmatik. Und wie die Theorie, so die Praxis! Seine Persönlichkeit im Verein mit den Verhältnissen, unter denen er lebte, haben ihn zu dem Urbild eines „Papstes" gemacht. Er war ein Hierarch, wie es wenige gegeben, ein Mann von dem Schlage eines Nikolaus I., eines Gregor VII. Was Cyprian für den Episkopat, ist Leo für das Papsttum geworden — der große Theoretiker, der allerdings längst vorhandenes zusammengeschmolzen, aber doch durch das Vereinigen dieser getrennten Elemente ein Neues

[1]) Hermann Reuter, Augustinische Studien. S. 323. Gotha 1887.
[2]) cf. Realencyklopädie für prot. Theologie. 2. Aufl. Bd. VIII, S. 55 ff.

geschaffen und für alle Zeiten begründet hat — zugleich der große Praktiker, welcher in seiner Person und in seinem Wirken seine Theorie illustrierte. Den Pontifikat Leo's haben wir hier nicht zu schildern. Nur auf ein Ereignis mag hingewiesen werden: 445 erließ Kaiser Valentinian III. für sein abendländisches Reich das Gesetz, daß Auflehnung gegen den römischen Bischof als — Majestätsverbrechen angesehen werden soll.[1])

Einige wichtige Ergebnisse unserer Skizze mögen den Abschluß machen:

I. Das Papsttum ist allmählich entstanden, d. h. es ist nicht eine mit der Kirche selbst geschaffene göttliche Einrichtung, sondern das Produkt einer langen, in ihren einzelnen Stadien kontrolierbaren Entwickelung. Drei Stufen lassen sich in dieser Entwickelung unterscheiden: 1. die Periode bis 190, die Zeit der moralischen Autorität der römischen Gemeinde, 2. die Periode von 190—343, die Zeit, in welcher der römische Bischof versucht, diese Autorität der Gemeinde in eine Autorität ihres Vorstehers umzuwandeln, 3. die Periode von 343 bis 440, die Zeit, in welcher der römische Bischof seine moralische Autorität durch rechtliche Befugnisse wachsend zu ergänzen versteht. — Vierhundert Jahre hat es eine Kirche gegeben, ehe es einen Papst gegeben hat!

II. Die Ansprüche Roms und ihre Anerkennung durch die übrige Kirche fallen **nicht** zusammen. Eine wichtige Beobachtung auch für die Geschichte des Papsttums in der Folgezeit. Wollte man die Geschichte des Papsttums nur nach den Kundgebungen seiner Träger zeichnen, — wir erhielten ein ganz schiefes Bild: dann wäre schon Viktor ein Papst gewesen. Gewiß ein verkehrtes Prinzip, wir müßten nämlich auch seine sonstigen Urteile ohne weiteres für wahr ansehen, d. h. z. B. über den Protestantismus. Die Geschichte des Papsttums ist eine Geschichte des Kampfes zwischen maßloser Überhebung und den Versuchen, seinen erdrückenden Umarmungen sich zu entwinden. Weltliche Machthaber waren die Widerstrebenden; mehr noch die Geistlichen — denn sie

[1]) Die zu erwartende praktische Bedeutung hat das Gesetz nicht erlangt. Über den Grund vergl. Loening I, 527.

wurden mehr bedroht. Die schärfsten Gegner des Vatikanums waren: römisch-katholische Bischöfe.

III. Rom und das Papsttum sind untrennbar: wenn es sich loslöst von dem mütterlichen Boden, verliert es den Nimbus, dessen es bedarf. Das 14. Jahrhundert liefert die nötigen Belege, und das Bismarck'sche Wort über das Projekt einer Übersiedelung Pius IX. nach Deutschland im Jahre 1870 trifft durchaus den Nagel auf den Kopf: Er hört auf gefährlich zu sein, wenn man ihn sieht als einen guten alten Herrn, der wie andere Bischöfe ißt und trinkt, eine Prise nimmt, wohl gar auch seine Cigarre raucht[1]). Wir dürfen auch von Leo XIII. sagen: das wäre ein Anblick, welcher den heiligen Vater dem deutschen Bürger menschlich näher rücken würde. Aber was der Mensch gewönne, würde der Papst verlieren.

Vergleicht man das Christentum, wie es durch das Papsttum geschaffen und gestaltet worden, mit dem Christentum, welches wir aus der Schrift kennen, so stehen wir vor einer Karrikatur. Einzelne Päpste haben großes geleistet und große Verdienste sich erworben, die Institution als solche ist widerchristlich. Absolutistisch seinem Wesen nach, tötet es die Freiheit der einzelnen Persönlichkeit; wesentlich auf Erweiterung seiner Macht bedacht, wirkt es irreligiös und unsittlich, denn Religion und Sittlichkeit sind in seiner Hand kirchenpolitische Mittel, die es nach Belieben handhabt. —

Die Existenz des Islam ist ein großes Rätsel für den, welcher die Überzeugung hat, daß Gott die Welt regiert. Man fragt: Wie hat Gott ihn entstehen lassen, nachdem das Christentum sechs Jahrhunderte gewirkt? Die Existenz des Papsttums ist ein gleiches Rätsel. Denn es giebt hier nur die Alternative: entweder es ist Gottes Werk, dann müssen wir alle unter seine Gewalt uns begeben; wir müssen das „subesse romano pontifici“ (Unterwerfung unter den römischen Bischof), welches Bonifacius VIII. als Bedingung der Seligkeit aufstellte, ganz anerkennen; — oder aber wir fassen es als die Realisierung des Pauluswortes (II. Thess. 2, 4) von

[1]) Vergl. Busch, M., Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich. I. Bd. S. 838. Leipzig 1878.

dem „Widersacher, der sich auflehnt und erhebt wider alles, was Gott oder anbetungswürdig heißt, so daß er sich selber — als Gott in den Tempel Gottes setzet und sich dafür ausgiebt, er sei Gott". Der Papst entweder Statthalter Gottes, resp. da er die göttliche Eigenschaft der Unfehlbarkeit besitzt, der Gott auf Erden — oder der Antichrist. Die Kenntnis der Entstehung dieses Papsttums erleichtert die Antwort auf diese Frage.

Rede gestellt, den Eltern ins Gesicht warf: „Ihr werdet ja doch alle nicht selig"; daß sie sich heimlich aus dem Elternhause entfernte, von katholischen Helfershelfern unterstützt ins Ausland entfloh, und bis auf diesen Tag verschwunden ist; daß dies unter den Augen der Polizei sich abspielen konnte, ohne daß die Behörden sich des armen Webers annahmen, und daß die ersten eingehenden Nachforschungen erst auf direkten Befehl des seligen Kaisers Wilhelm I. angestellt worden sind: ja das sind Dinge, die man sich eben in vielen Teilen unseres guten Deutschlands nicht träumen läßt.

Wohlthuend berührt der ruhige Ton in der ganzen Schrift und die großen Gesichtspunkte, die überall der Beurteilung zu Grunde liegen. So verübt jemand, der zwar den Auswüchsen des jesuitischen Systems scharf entgegentritt, dabei aber stets geneigt ist, dem einzelnen katholischen deutschen Bruder die Hand zur Versöhnung darzubieten, wenn er nur „sein Herz offen hält für das Wehen des göttlichen Geistes".

Wegweiser zur Seligkeit.

Ein evangelisches Unterrichts- u. Erbauungsbuch für alle Stände

von

Ewald Dresbach,

Pastor in Halver in Westfalen.

Das 30 Bogen starke Buch kostet in Oktavformat **elegant und dauerhaft in Leinwand gebunden ☞ nur 3 Mark. ☜**

Stimmen der Presse:

Die Kreuzzeitung: „Dies ist ein praktisches Kirchen- und Hausbuch, welches in das christliche Leben, namentlich in die Übungen des Gebets einführen will. Der lehrhafte Teil giebt einen kurzen Umriß der Glaubenslehre. Frisch und anschaulich sind die Belehrungen über die Bibel und deren Gebrauch und über das Werk der Mission. Was über das Kirchenjahr und aus der Kirchengeschichte gesagt ist, genügt vollständig. Schlichte Gebete und Gesänge auf die einzelnen Wochen und Festtage, bei Krankheit und Todesfällen beschließen das Werk. Dasselbe wird sich überall da Eingang verschaffen, wo man einfache Hausmannskost liebt."

Die Post: „Was hier geboten wird, ist Hausmannskost, frei von jeder einseitigen kirchlichen Richtung, und eben darum gleich geeignet für gebildete Kreise wie für den gemeinen Mann zur Erbauung wie zur Förderung der christlichen Erkenntnis."

Die deutsche Reichspost: „Ein originelles Buch, das in einer, wie uns dünkt, recht praktischen Weise das Seine zur Weckung und Förderung christlichen Lebens zu leisten sucht. Wir sind überzeugt, daß das handliche Buch der Förderung des christlichen Lebens bessere Handreichung thut, als manches aus der großen Zahl ausschließlich erbaulicher Bücher."

Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.

II. Reihe (Heft 13—24) zusammengenommen 2 Mk.

13. (II. Reihe, 1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav Schulze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. (30 Pfg.) 14. (II. Reihe, 2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 15. (II. Reihe, 3) Die Behandlung der sozialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (20 Pfg.) 16. (II. Reihe, 4) Piedigrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th. Trede, Pfarrer in Neapel. (15 Pfg.) 17. (II. Reihe, 5) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G. Warneck. (35 Pfg.) 18. (II. Reihe, 6) Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung" der „Germania". Zwei Nachspiele der Thümmelschen Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik herausgegeben von D. Fr. Nippold, Professor der Theologie in Jena. (30 Pfg.) 19. (II. Reihe, 7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? Von G. Blume in Köthen (Anhalt). (25 Pfg.) 20. (II. Reihe, 8) In der Rüstkammer. Von Brüggemann, Pfarrer in Kettwig. (15 Pfg.) 21. (II. Reihe, 9) Die soziale Organisation des römischen Katholizismus in Deutschland. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (25 Pfg.) 22. (II. Reihe, 10) Luther vor und in seinen Thesen. Von Dr. G. Weicker, Gymnasial-Direktor in Stettin. (10 Pfg.) 23. (II. Reihe, 11) Aus der Duisburger II. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. (25 Pfg.) 24. (II. Reihe, 12) Der Evangelische Bund und die Toleranz von Lic. Dr. Thönes, evang. Pfarrer zu Lennep und z. Z. Vorsitzendem des Vorstandes des Rhein. Hauptvereins des Evang. Bundes. (25 Pfg.)

III. Reihe (Heft 25—36) Abonnementspreis 2 Mk.

25. (III. Reihe, 1) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. III. Die römische Geschichtschreibung. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 26. (III. Reihe, 2) Luther und Ignatius von Loyola. Von Gymnasial-Dir. Dr. Weicker in Stettin. (10 Pfg.) 27. (III. Reihe, 3) Römische Missionspraxis auf den Karolinen. Von Pastor Fritz Fliedner in Madrid. (15 Pfg.) 28. (III. Reihe, 4) Die römisch-katholischen Ansprüche an die preußische Volksschule. Beleuchtet von Willibald Beyschlag. (20 Pfg.) 29. (III. Reihe, 5) Wundersucht und Wunderscheu. Von Dr. Fr. Danneil, Pastor in Jersleben. (10 Pfg.) 30. (III. Reihe, 6) Die neueste Antisklavereibewegung und die evangelische Mission in Ostafrika. Von Dr. Bärwinkel, Pfarrer an der Regler Kirche und Vorsitzender des evangelischen Ministeriums in Erfurt. (15 Pfg.) 31. (III. Reihe, 7) Können wir trotz der Kampfesziele unseres Bundes mit den deutschen Katholiken in Frieden leben? Vortrag von Oberlandesgerichtsrat Drache in Naumburg a. S. (15 Pfg.) 32. 33. (III. Reihe, 8, 9) Die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich und Abänderungsvorschläge. Von R. Drache, Oberlandesgerichtsrat in Naumburg a. S. (Preis 60 Pf.) 34. 35. 36. (III. Reihe, 10. 11. 12.) Aus den Verhandlungen der III. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Eisenach, 30. Sept. bis 3. Okt. 1889. (Preis 20, 25 und 20 Pfg.)

IV. Reihe (Heft 1—12) Abonnementspreis 2 Mk.

37. (IV. Reihe, 1) Unser gemeinsamer Glaubensgrund im Ka gegen Rom. Von Kirchenrat D. Lipsius. Vortrag auf der dri Generalversammlung des Evang. Bundes in Eisenach. (Preis 20 P 38. (IV. Reihe, 2) Gegen römisch-katholische Wiedertaufe. Von P D. Witte. (15 Pfg.) 39. (IV. Reihe, 3) Der sittliche Charakter Jesuiten, eine notwendige Folge ihrer ersten Erziehung. Von Dr. A. Kra (20 Pfg.) 40. (IV. Reihe, 4) Offener Brief an die römisch-katholisc Bischöfe und Erzbischöfe im deutschen Reich, — eine evangelische Antw auf den Fuldaer Hirtenbrief — vom 20. Aug. 1889. (Der Hirtenbrief im Abdruck vorausgeschickt.) (40 Pfg.) 41. (IV. Reihe, 5) Römische Brud liebe. Eine Geschichte aus der Reformationszeit. Den Quellen nacherzä von G. Gutbrod, ev. Pfarrer (20 Pfg.). 42/43. (IV. Reihe, 6/7) D Segnungen des Protestantismus für Volk und Vaterland von Hey Pastor in Greifswald. (40 Pfg.) 44. (IV. Reihe 8) Das Martyrium Philip des Großmütigen in seiner belgischen Haft. Von Dir. Prof. Dr. Schäd in Offenbach a. M. (20 Pfg.)

In demselben Verlage erschien ferner:

Die Hohenzollern
unter der
Fahne des evangelischen Glaubens
und der
volksfreundlichen Sozialreform
von
Julius Werner.

Preis 1 Mark.

„Leipziger Zeitung": Man könnte die in patriotisch-begeisterten Sinne abgefaßte Schrift als eine kurze, aber durchaus zutreffende Erklärung zu der Behauptung bezeichnen, daß Preußens Könige zu alle Zeiten das gewesen sind, was wir jetzt sozialreformatorisch nennen d. h. daß sie ihren besonderen Ruhm auch darin gesucht haben, Notstände und Übelstände des Volkslebens namentlich auch in den niedere Schichten zu erkennen und zu heben, soweit sie vermocht haben. So hat der große Kurfürst gewirkt durch seine Kanalbauten und sein Schutzzölle, so der erste König von Preußen durch seine weitgreifende Fürsorge für allerhand Industrie und Kolonisation, auf welchem Gebiet Friedrich der Große durchaus in seinen Bahnen wandelte, so Friedrich Wilhelm III. durch Aufhebung der Leibeigenschaft, Beförderung der Städtefreiheiten und Gründung des Zollvereins. Und was die Kaiser aus dem Hohenzollernhause sozialpolitisch gewirkt haben, das ist in aller Munde. Daneben stellt der Verfasser die Zeugnisse von der evangelischen Bekenntnistreue fast aller dieser Herrscher. So erwartet er denn von der sozialen Monarchie die Rettung Deutschlands aus sozialer Not, und soll diese Rettung kommen, so ist sie gewiß auch von keiner anderen Seite zu erwarten, wenn auch vielleicht nach schweren Kämpfen. Besonders wohlthuend ist des Verfassers gerechtes Urteil über den vielverkannten Friedrich Wilhelm IV., diesen geistvollsten und am wenigsten mit Erfolg gesegneten Fürsten aus dem berühmten Herrscherhause.

Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.